



FORUM: Postkoloniale Arbeiten / Postcolonial Studies

Ozeanische Affekte.

Die literarische Modellierung Samoas im kolonialen Diskurs¹

Michael Dusche

Während sich der Herbst über Deutschland senkt, mag sich der eine oder andere sehnsüchtig an den letzten Strandurlaub erinnern. Zum Abschied suchte man ein letztes Mal den einsamen Lieblingsstrand auf, wo man sich, in Anbetracht der Unendlichkeit des Meeres in die Szenerie versenkte und wo sich die Grenze zwischen ich und All aufzulösen schien. Vielleicht gehörte dieser Strand zu einer Ostseeinsel, vielleicht zu einem Eiland im Stillen Ozean. Das Gefühl mag dasselbe gewesen sein – ein „ozeanisches“, das denjenigen überkommt, der viele Grenzen hinter sich gelassen hat, um an dieses Ende der Welt zu gelangen, die letzte Grenze, so zu sagen, jenseits von Land und Leuten, jenseits von eng begrenzter Wohnung und nervender Nachbarschaft, jenseits von Arbeit, Routine und Stress. Das ozeanische Gefühl verspricht die Befreiung von all dem, die Rückkehr zu einer als natürlich empfundenen Ursprünglichkeit und vielleicht noch etwas mehr: die erotische Verschmelzung mit dem Sand, dem Meer und vielleicht mit einer verführerischen Nymphe, die diesen Strand bewohnt.

„Ozeanische Affekte“ betrachtet die Geschichte dieses Gefühls im kolonialen Kontext des deutschen Kaiserreichs, im kolonialrevisionistischen Kontext der Weimarer Republik, während des Nationalsozialismus, sowie in der postkolonialen Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Interessant ist schon der methodische Ausgangspunkt, ein Gefühl nicht für eine naturgesetzliche und daher universale und ahistorische menschliche Reaktion zu halten, sondern ihm eine Geschichtlichkeit zuzusprechen. Gefühle, so der Ausgangspunkt dieser Studie, werden diskursiv ermöglicht und reguliert, verstärkt oder unterdrückt, gefordert oder missbilligt. Der

¹ Thomas Schwarz. 2013. *Ozeanische Affekte. Die literarische Modellierung Samoas im kolonialen Diskurs*. Berlin: TEIA Verlag. ISBN: 978-3-942151-83-2

gesellschaftliche Diskurs wird getragen von Zeitungsmedien und Reiseberichten, Romanen und Reiseführern, Parlamentsdebatten und Verwaltungsanordnungen, Gesetzesvorhaben oder den Widerständen, auf die sie bei den Betroffenen treffen.

Thomas Schwarz untersucht in seinem umfangreich recherchierten und stringent präsentierten Buch die Geschichte und die je nach Epoche unterschiedliche diskursive Funktion des „ozeanischen Affekts“. Dazu analysiert der Literaturwissenschaftler deutschsprachige Belletristik, die sich dem Thema Samoa gewidmet hat, sowie Reiseberichte, anthropologische Literatur und historisches Archivmaterial. Dabei wird deutlich, dass die Bewertung und Instrumentalisierung des ozeanischen Affekts abhängig ist von der historischen Epoche und von der jeweils den Diskurs bestimmenden gesellschaftlichen Gruppe.

In der Epoche des Kolonialismus lassen sich zwei einander partiell ausschließende, teilweise aber auch überkreuzende Diskursstränge ausmachen. Zum einen gibt es den Diskurs der Siedler, die sich auf Samoa eine neue Heimat schaffen wollen. Für sie ist die erotisch grundierte Idee der Verschmelzung mit der Insel und ihrer Bevölkerung positiv besetzt. Viele nehmen sich einheimische Frauen und zeugen mit ihnen Kinder. Die entstehenden Mischlinge und ihre entsprechend deutsch-samoanische Mischkultur geraten auf der anderen Seite aber denen zum Ärgernis, die im Projekt der Kolonisierung Samoas in erster Linie ein nationales Prestigeprojekt sehen. Da die Kolonie volkswirtschaftlich nicht viel abwirft, steht für die Eliten der jungen Nation nicht der ökonomische Aspekt im Vordergrund, sondern das Prestige, anderen Nationen gegenüber als Kolonialmacht auftreten zu können.

Dies, so hoffte schon Max Weber in seiner Antrittsrede von 1895, würde zum Zusammenhalt der Nation beitragen, indem es die ehemals aristokratisch legitimierte Politik einem neuen Paradigma der Herrschaftslegitimation unterstellt, das seine Legitimität aus dem Wohl und Ansehen der Nation ableitet. Für diese neue Denkweise war nicht die Treue zum Herrn, sondern die Treue zur Nation oberstes Gebot. Für eine Nation, die sich in erster Linie ethnisch und im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts zunehmend auch rassistisch definiert, bedeutete dies auch die Propagierung einer Treue zur eigenen Rasse. Während sich innerhalb Deutschlands als Reaktion auf die Emanzipation der Juden der Antisemitismus entwickelt, entwickelt sich im Offizialdiskurs des deutschen Kolonialismus ein abgestufter Rassismus, der zwischen Schwarzen, Braunen und Weißen unterscheidet. Sowohl der Antisemitismus als auch der Hautfarben-Rassismus richten sich gegen die Vermischung der Rassen und fordern

die Kultivierung eines „Rassegefühls“ als Gegenmittel gegen die unter den Siedlern um sich greifenden Vermischungstendenzen.

Die Ideologie der Rassenreinhaltung, die sich hier fernab des Mutterlandes entwickelt, und die korrespondierende Affektkontrolle, die darauf abzielt, humanistisch-ozeanische Gefühle der Verschmelzung durch Ekelgefühle gegenüber Menschen mit anderer Hautfarbe in Schach zu halten, gibt einen Vorgeschmack darauf, was später die Nazis innerhalb Europas zum Exzess der Judenvernichtung treiben sollte. „Die Analyse soll zeigen“, so Schwarz, „inwiefern Hitlers Abscheu vor einer ‚Bastardisierung‘ den Affekten korrespondiert, an deren Ausrichtung der koloniale Diskurs gearbeitet hat, um den Habitus der Träger kolonialer Herrschaft zu kultivieren.“ (10).

Im Durchgang durch die Geschichte der deutschsprachigen Literatur über Samoa zeichnet Schwarz die historische Entwicklung dieser zwei Diskursstränge nach, die sich am Beginn der Kolonisierung Samoas um 1900 noch die Waage halten. Die erotischen Phantasien derjenigen, die in die Südsee auswandern möchten, werden beflügelt von Reiseberichten, die den angehenden Kolonialherren die Hybridisierung mit Samoanerinnen nahelegen. „Solche Beispiele zeigen, dass sich Offenheit für ‚Rassenmischung‘ und eine imperialistische Mentalität zu diesem Zeitpunkt nicht wechselseitig ausschließen.“ (268) Bis zur Übernahme der Kolonie durch die Neuseeländer 1914 wird allerdings deutlich, dass der nationalistische Diskurs der Rassenreinhaltung über den Hybridisierungsdiskurs der Siedler prädominiert. Da erscheint es wie ein Akt historischer Gerechtigkeit, dass die Neuseeländer all jene Deutschen des Landes verweisen, die nicht mit einer Samoanerin verheiratet sind.

Schwarz weist allerdings auch darauf hin, dass der die Hybridisierung propagierende, oder doch zumindest tolerierende Diskursstrang ebenfalls nicht frei von Rassismen ist. Ihm entspricht häufig ein ‚paternalistischer Rassismus‘, der im Aufgehen der Samoaner in einer hybriden Mischpopulation eine Möglichkeit sieht, die primitiven Inselbewohner auf eine höhere Kulturstufe zu heben. Leute, die dies propagieren, würden zugleich eine Vermischung mit anderen als der samoanischen Rasse von sich weisen. Vielen gelten die Samoaner als ‚artverwandt‘. Manche wollen in ihnen sogar Abkömmlinge der Arier sehen, die von Indien kommend, diese pazifischen Inseln besiedelt haben sollen. Damit erweist sich eine Annahme des postkolonialen Diskurses, prominent vertreten etwa von Homi Bhabha als problematisch, die in der Vermischung ein Mittel der Subversion kolonialer Herrschaft sieht. Schwarz Untersu-

chung zeigt, „dass Hybridisierung auch ein koloniales Projekt sein kann, dessen bewusst artikulierte Ideologie den Untergang der kolonisierten Kultur billigend in Kauf nimmt.“ (269)

Manche „Akteure des kolonialen Projekts sind durchdrungen von einem oft mit religiösen Untertönen artikulierten Verlangen, in eine rhetorisch tropikalisierte und erotisierte Szenographie einzutauchen. In ihrer exotistischen Sehnsucht streben sie danach, die Grenze zwischen ihrem Ich und der tropischen Umwelt aufzulösen.“ (267) Literarische Spuren hat dieser ozeanische Affekt schon in Gerstäckers Südsee-Roman von 1852 und in Benkards Inselwelt-Roman von 1889 hinterlassen. Auch die Samoa-Literatur von Willy Seidel, Erich Scheurmann und Emil Reche „feiert das rauschhafte Gefühl einer harmonischen Verbundenheit mit der tropischen Natur“ und die erotische Vereinigung mit der jungfräulichen Häuptlingstochter, der „Taupou“. Dieser ursprüngliche Impuls, sich in einem Schlag von den Fesseln der Zivilisation zu befreien, korrespondiert mit der Lebensreformbewegung in Europa, mit Freikörperkultur und Aussteigertum. Solcher Eskapismus rief jedoch Gegenreaktionen auf den Plan, die sich in der Literatur des beginnenden zwanzigsten Jahrhunderts spiegeln. So zeigen Deekens *Tofa* von 1902, Bethges *Satuila* von 1912 und Reches *Kifanga* von 1924, dass sich Beziehungen mit Samoanerinnen nicht dauerhaft führen lassen. Insbesondere die Zeugung von gemeinsamem Nachwuchs wird als Sündenfall stilisiert. Der entsprechende Diskurs der Rassenreinhaltung schlägt sich nieder in Deekens *Rassenehre* von 1913 und in Scheurmanns *Zweierlei Blut* von 1936.

Den Wendepunkt im offiziellen Kolonialdiskurs markieren die Aufstände der Herero und Nama in Deutsch-Südwestafrika 1904-1908, die „selbst in der abgelegenen Kolonialverwaltung auf Samoa eine Intensivierung des ‚Rassegefühls‘ begünstigt“ (269) haben. Interessanterweise scheitert ein Mischehenverbot 1912 noch an den Stimmen der Sozialdemokraten und einiger Liberaler im Reichstag. Überwiegend weibliche Abkömmlinge solcher Mischehen wehren sich 1911 auf der Samoa-Insel Upolu in einer friedlichen Demonstration gegen ihre Verunglimpfung durch den Rassefanatiker und Aussteiger Carl Eduard Michaelis und erwirken seine Ausweisung. In der Folge werden sie jedoch selbst in den Medien des Kaiserreichs als terroristische Amazonen kriminalisiert und geraten dadurch zum Sinnbild des revoltierenden Kreolen, der dem Mutterland die Verfügungsgewalt über seine Kolonie streitig machen könnte.

In der Kolonialliteratur mehren sich in der Folge Titel wie Erich Scheurmanns *Paitea und Ilse* von 1919 und Willy Seidels *Buschhahn* von 1921, der den Mischling als Schädling stigmati-

siert. Diese Literatur übernimmt die sozio-biologische These, dass Rassenmischung zur Degeneration führt und wird damit anschlussfähig für den Nazi-Diskurs von der Notwendigkeit der ‚Reinerhaltung des arischen Blutes‘. Als anschlussbereit erweist sich vor allem auch der Autor, der manchem noch aus der Schulzeit durch seinen Text *Der Papalagi. Die Reden des Südseehäuptlings Tuiavii aus Tiavea* von 1920 erinnerlich sein wird. Erich Scheurmann zeigt sich mit seinen Rassegedanken nicht nur als nazi-kompatibel, er tritt auch der NSDAP bei und wird ein stolzer Blockwart. Zu Recht weist Schwarz darauf hin, dass dieser Autor nicht zur Beförderung des Nachdenkens über den Umgang mit dem Fremden taugt, wie noch in manchen Gymnasiallehrplänen vorgesehen. Zumindest müsste seine historische Kontextualisierung darauf hinweisen, dass Scheurmann der Strömung des deutschen Kolonialrevisionismus angehörte und mit seiner Infantilisierung des Samoaners eben kein Beispiel für interkulturelle Begegnungen auf Augenhöhe gegeben hat.

Was ist in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur von den Kontroversen, die sich am Thema Samoa abarbeiten, übrig geblieben? Thomas Schwarz zeichnet ein heterogenes Bild. Neben einigen ärgerlichen Beispielen, die gedankenlos kolonialen Stereotypen verhaftet bleiben, nennt er Beispiele, die Samoa als Allegorie für heimatliche Verhältnisse, etwa in der Schweiz oder in der DDR nutzen. Heraus sticht Friedrich Kröhnkes *Samoa oder Ein Mann von fünfzig Jahren* von 2006, der von allen Südsee-Illusionen befreit die völlige Kommerzialisierung des Exotismus beschreibt. Der Taupou begegnet man in eigens für Touristen veranstalteten Siva-Tanzveranstaltungen, als Hobbyanthropologe kann man sich in dafür arrangierten Gesprächen mit professionellen Inselhäuptlingen betätigen und die legendäre samoanische Gastfreundschaft erlebt Mann ohne Hybridisierungsrisiko in entsprechend dafür bereit gestellten Bordellen. Der ozeanische Affekt wird selbst zur Ware, vom Lonely Planet angepriesen und damit unschädlich gemacht. Affektkontrolle scheint in Zeiten der sexuellen Libertinage ohnehin nicht mehr geboten und so entbirgt die Reise ans Ende der Welt, dass die Welt kein Ende hat. Das Exotische ist banal geworden. Man hätte genauso gut in Berlin am Teufelssee bleiben und der Freikörperkultur frönen können.

Das Buch ist handlich und kompakt und für ein akademisches Produkt erschwinglich. Man wünscht dem Autor, dass er gelesen wird und dem Verlag, dass der Umsatz stimmt. Bei einer Neuauflage sollten Teile des Gewinns in eine sorgfältigere Betreuung durch das Lektorat fließen.

Autor:

Dr. Michael Dusche
Senior Visiting Fellow
Centre for the Study of Developing Societies
29, Rajpur Road
Delhi – 110 054
India

Email

michael.dusche@csds.in

Home

<http://www.mdusche.de/home>